

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 42

Artikel: Früher, da war alles anders!
Autor: Knobel, Bruno / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VON BRUNO KNOBEL

Früher, da war alles anders!

Die Redewendung spielt im Generationenkonflikt vor allem deshalb eine nicht zu unterschätzende argumentative Rolle, weil sie sich nicht nur von *beiden* Seiten passend anwenden lässt, sondern weil das, was einst anders war oder gewesen sein soll, durchaus gut oder schlecht sein konnte – je nach Blickwinkel. «Nichts vergoldet die Vergangenheit so sehr wie ein schlechtes Gedächtnis». (John Steinbeck)

Wenn heute ein achtzehnjähriger Lehrling sein Recht auf eine eigene Wohnung einfordert, sagt die Elterngeneration ebenso bestimmt wie verstimmt: «Früher, da war alles anders!» Worauf der Junge – ebenfalls zu Recht – antworten kann: «Ja früher, da war eben *alles* anders!» «Die Tür zur Vergangenheit ist ohne Knarren nicht zu öffnen» (Moravia).

Aber nicht ganz immer haben beide «irgendwie» recht. Dann zum Beispiel, wenn ein Junger nach Ansicht Älterer zu viel Geld ausgibt und sich anhören muss: «Früher, da war alles anders – da hat man noch gespart, zum Beispiel für ein Einfamilienhäuschen.» Worauf Junge zu entgegnen pflegen: «Früher, da war alles anders. Da konnte man noch für etwas sparen!»

Das war schon immer so und auch damals nicht anders.

Würde hier nicht wie meist das Gespräch abgebrochen, liesse sich zwar einiges einwenden, etwa zum Begriff «sparen». Früher, da war das Sparen gleichbedeutend mit Verzicht: Um zu sparen, musste man freiwillig einiges entbehren. Für die heutige junge Generation bedeutet sparen jedoch, dass man sich vorerst einmal mit den verfügbaren Mitteln *alles* leistet, was man dazu haben kann; und das, was dabei noch übrigbleibt – nämlich meist und verständlicherweise nichts –, kann man dann auf die hohe Kante legen. Damals blieb, dank Verzicht, noch etwas übrig; heute, ohne Verzicht, ist die Chance natürlich gering, dass noch etwas bleibt – wie gesagt: Damals, da war eben alles anders ...

«Früher», das ist Vergangenheit, und «alles Vergänglichke ist nur ein Gleichnis» (Goethe), was kein Trost ist und womit ich abgeschweift bin. Denn an damals dachte ich vor kurzem, als ich die Schlagzeile las.

Es war keine hundstägliche, von 37 Grad im Schatten und Sauregurkenzeit beflügelte Nachricht, die unser Boulevardblatt unter die 2 cm hohen Schlagzeilen stellte «Geheime Militärakten und Kadi-Uniform im Abfall!» Sondern es soll sich wirklich und wahrhaftig zugetragen haben, dass besagte Materialien peinlicherweise in einer Schuttmulde gefunden wurden – sogar von einem Migros-Angestellten. Das geht natürlich nicht! Das geht insbesondere nicht in einer hochgradig Fichen-sensibilisierten Gesellschaft.

Wenn militärische und insbesondere «geheime» Akten (was immer das heissen mag) vernichtet werden müssen, dann sind sie – das müsste insbesondere ein Kadi wissen – zu verbrennen; das war schon immer so und auch damals nicht anders. Was sich freilich geändert hat, das sind die äusseren Umstände und Gegebenheiten, unter denen die Pflicht zu erfüllen ist.

Man kann ja wohl nicht einige Bundesordner mit zu vernichtenden Akten im Badezimmer in ein Säurebad legen und sich auflösen lassen; dafür ist heute kein Giftschrein zu erhalten, von den Dämpfen ganz zu schweigen. Also verbrennen! In das für die Kehrichtverbrennung bestimmte Abfuhrgut darf man es freilich nicht tun, sonst fällt's – wie gehabt – bei Gott noch der Migros in die Hände. Und nicht jeder Kadi verfügt über ein Cheminée, das leistungsfähig genug ist, oder noch über einen mit Büscheli heizbaren Kachelofen.

Ein offenes Aktenfeuer – etwa im Garten?

Und direkt in die Verbrennungsanstalt liefern, ist spätestens seit dem «Fall Frauenknecht» in Verruf geraten: Der Mann be-

wahrte bekanntlich für die Verbrennung bestimmte geheime Fabrikationspläne für das Mirage-Triebwerk tückisch vor dem Vernichtungsfeuer und spielte sie einem fremden Staat zu, sogar kistenweise ... Beim Vernichten von Vertraulichem gibt's kein Vertrauen! Man muss es persönlich tun!

Aber ein offenes Aktenfeuer – etwa im Garten? Du meine Güte, wie rasch würde die von rauchgeplagten Nachbarn alarmierte Polizei anrücken! Und diese Luftverschmutzung. Ich vermute, der erwähnte Kadi war nicht nur bezüglich seiner Waffengattung, sondern auch weltanschaulich ein Grüner: Er wollte schlicht den Sommersmog nicht verstärken. Das immerhin verdient unseren Respekt! Als älteres Semester habe ich Verständnis für seine Schwierigkeiten; und angesichts seiner Probleme ertappte ich mich bei der Feststellung: «Früher? Da war es denn schon anders!»

Nach Abschluss einer Etappe meiner bescheidenen militärischen Karriere hatte ich ja auch einmal in einem unschriftlich besiegelten Vollzugsrapport zu bekunden (unter Angabe eines «vertrauenswürdigen Zeugen»), dass ich als «geheim» eingestufte Akten eigenhändig verbrannt habe. So streng waren die Gebräuche!

Aber damals war es eben noch anders: Da gab es noch die richtig schönen, grossen, wohllassortierten und vor allem öffentlich zugänglichen Abfallgruben und -halten, wo von Matratzen über Kinderwagen bis Hausapotheken alles still vor sich hin verrottete oder rostete.

Ich fuhr eines frühherbstlichen Samstagabends an den oberen Rand einer solchen tiefen Abfallhalde am Stadtrand, öffnete – assistiert von meinem halbwüchsigen Sohn als Zeugen – den Kofferraum meines Wagens und entnahm ebendenselben fünf dickgefüllte Ordner. Jeder pyromanisch einigermaßen erfahrene Praktiker wird mir beipflichten, dass sich ein prallgefüllter Ordner, obwohl Papier enthaltend, nicht als Ganzes in Brand stecken lässt. Natürlich

hätte ich die Ordner mit Benzin übergossen können. Doch das verbot mir der damals in mir noch wache Pfadfinder-Ehrenkodex: Ein Feuer ist mit *einem* Zündholz zu entfachen, ohne jedes andere Hilfsmittel!

Die Feuerwehr kam, sah und löschte.

Um 17 Uhr entzündete ich das erste A4-Blatt und daran, eines nach dem andern, die übrigen rund tausend Blätter. Die kleinen Fackeln liess ich im milden septebrischen Abendwind in die Abfallhalde hinabschaukeln wie leuchtende Schmetterlinge. Es war – gewissermassen – sehr stimmungsvoll!

Um 17.15 Uhr sah ich zwar eine Seegrasmatratze schwelen, schenkte dem aber keine Beachtung, zumal mein Sohn sich durchaus vernünftig äusserte.

Um 17.30 Uhr machte er mich auf ein merkwürdiges Phänomen aufmerksam: Aus dem Innern der Halde gloste es wie aus einem Bunsenbrenner hervor: gelb, rot und violett; und eine oberflächliche Rekognoskierung und Lagebeurteilung ergaben, dass es sich um Farbreste eines Malergeschäftes handeln musste.

Um 17.45 Uhr war die Hälfte der Akten unter Zeugen vernichtet, und es gloste bereits aus einem Bereich von rund 20 Quadratmetern – grob geschätzt. Ich musste zerknüllte A4-Blätter nun nur noch in diese Flammen werfen. Mein Sohn half begeistert mit.

Um 18.00 Uhr traf ein Motorradfahrer ein, der sich als Landwirt aus der Nachbarschaft entpuppte und mich etwas vulgär anfuhr und von «Blödsinn» – «und dann noch vor einem Kinde» – sprach. Ich antwortete zwar so, dass meine Reputation keinen Schaden nehmen konnte, stellte indessen fest, dass in der Tiefe der Abfallhalde ein kleinerer Buschbrand toste, der sich

um 18.15 Uhr in kaum vorstellbarer Schnelligkeit einer Telefonstange näherte. Wie kann man eine Telefonstange in ein

derart gefährdetes Gebiet stellen! (Noch früher war das denn schon anders!) Die Ereignisse überstürzten sich, als ich den letzten Ordner zu leeren begann ...

Um 18.30 Uhr, in bereits fortgeschrittener Dämmerung, in der das glühende Sprühen der Farbreste vorzüglich zur Geltung kam, traf eine männliche Abordnung aus einem nahen Hangquartier ein, wohin der Abendwind den inzwischen beizend gewordenen Rauch offenbar trieb.

Ich nahm etliche befremdliche Unfreundlichkeiten betont gemessen entgegen. «Einer von denen hat auch behauptet», sagte mein Sohn arglos, «die Telefonstange glühe bereits und ihre Drähte führten »denn etwa« über die Fahrleitung der nahen Eisenbahnlinie ...»

Aber einer erneuten Lagebeurteilung und einem Entschluss war ich bereits entbunden, denn der motorradfahrende Landwirt war wieder aufgetaucht und erklärte schadenfroh, er habe die Feuerwehr alarmiert.

Diese kam, sah und löschte, d.h. sie kam nach einer halben Stunde, während der ich meine Ordner restlos geleert hatte, mit einem imposanten Tankwagen, dessen eindrückliche Grösse meine Autorität in den Augen meines Sprösslings erheblich erhöhte. Seine Augen hingen bewundernd an mir, als ich dem Feuerwehrteam-Leiter meine Adresse gab.

Die Rechnung, die ich Tage später erhielt, betrug an die 600 Franken (was seinerzeit nicht wenig war). Ich schickte sie meiner Haftpflichtversicherung. Diese antwortete, sie hafte «bekanntlich» nur für von mir verschuldete *Schäden*, nicht aber für die Kosten einer *Schadenverhütung*. Ich schrieb zurück, dann sähe ich mich künftig veranlasst, keine Schäden mehr zu verhüten, wenn dies etwas kostete. Worauf die Versicherung die Kosten übernahm, wenn auch «ohne Anerkennung einer Rechtspflicht». Und: «Ohne Präjudiz für die Zukunft» ...

Akten habe ich seither nie mehr selber verbrannt. Denn schliesslich: «Erfahrungen – das sind vernarbte Wunden unserer Dummheit», schrieb einmal John Osborne. Eben!

PRISMA

■ Zwangsgeloses

Mitten in der von Text überquellenden, 16seitigen Literaturbeilage der *Basler Zeitung* stehen diese sieben Wörter zu lesen: «Nichts zu sagen haben, ein schwerer Zwang.»

oh

■ Geschmackssache?

In den USA findet seit neuestem ein gewisses Zellstoffprodukt reissenden Absatz, das perforiert ist, auf Rollen gewickelt wird und in diesem speziellen Fall Blatt für Blatt das Portrait Saddam Husseins trägt ...

ur

■ Windel-Dung

Der Umweltschutz macht halt doch Fortschritte. Jetzt werden Versuche unternommen, die in der Schweiz jährlich weggeworfenen 100000 Tonnen «verschmutzter» Babywindeln zu kompostieren ...

ad

■ Reinschmecker

Der deutsche Aphoristiker Hardy Scharf stellt den Metzgete-Genieser der Zukunft vor: «Bei ihm ist alles rein: Er isst sein Hormon ganz ohne Schwein.»

ur

■ Reinlich

Ein Pariser Kunst-Experte wurde als Gutachter zu amerikanischen Galerien gerufen, um Corot-Werke zu taxieren. Zurückgekehrt vertraute er einem Journalisten an: «Corot hat ungefähr 3000 Bilder gemalt. Davon hängen in den USA etwa 5000.»

-te

■ Kulturwald

Wie wir heute mit der Zeit umgehen, zeigen die immer verworrenen Zifferblätter der Modeuhren.

bo

■ Feine Leistung

Meint doch ein Textilhersteller frech in seiner ganzseitigen Anzeige: «Wer gut angezogen ist, leistet mehr.» Na ja, vielleicht: *sich* mehr?

ur